Breslauer Beobachter

№ 191. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 30. November. Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das warnende Gespenst in den Höhlen des Prudelberges.

Romantische Erzählung aus den Zeiten des 3. Kreuzzuges von C. W. Peschel.

(Fortsetzung.)

In dem hohen altgothischen Rittersaale auf der Herzogsburg zu Liegnitz saß Boleslaus und um ihn die ersten des Herzogthums. Vor ihm stand ein, in einen weißen Mantel tief vermummter Ritter. „Ist der Gefangene mit allen seinen ritterlichen Würden bekleidet worden, so führet ihn herein," befahl Boleslaus.

Da wankte Wolf vom Wolfsberge mit unsichern Schritten herein. An seinem linken Arm schlotternd sein ehernes Schild mit dem aufspringenden Wolfe im blauen Felde gemalt. Er war gepanzert und die Lenden umfloß das Panzerhemde. Auf seinem Haupte trug er den Helm, doch ohne Visir, blank geputzt und mit den dreifarbigen Reiherfedern geschmückt. Arm und Beine aber waren nicht geschient, doch aber durch eine sich kreuzweise verschlingende Kette hart gefesselt. Auf seinem leichenfahlen Gesichte und in den erloschenen Augen malte sich die Todesfurcht.

„Wolf!" begann jetzt der Herzog, „Du bist hart angeklagt! Bereite Dich zum nahen Ende vor!" „Wo ist mein Kläger?" frug der Unglückliche mit zitternder Stimme.

„Hier!" rief der Vermummte und warf den weißen Mantel von sich, und vor den Anwesenden stand ein Johanniter-Ritter im höchsten Schmucke seines Ordens, auf der Brust das Kreuz.

„Ich klage den Kreuzritter Wolf vom Wolfsberge als den Räuber und Schänder meiner Schwester, als den feigen Meuchelmörder des Freiherrn Seifried vom Adlersteine, als den Mitverbrecher und treuen Gefährten des von uns aus dem Ritterorden gestoßenen Adalbert von Wulfingen und als den Entehrer des Ritterthums im Morgenlande an; verpflichte mich, meine Aussage vor dem Bilde des Gekreuzigten und meine Finger auf den heiligen Leib legend, zu beschwören."

„Was erwiederst Du auf die Beschuldigungen des edlen hochgeachteten Johanniter-Ritters Benno von Hohenfels, den Du wohl kennest?" frug der Herzog.

Dumpf und schweigend stierte Wolf zur Erde. Auf seinen blauen Lippen schien eine Antwort zu beben und ein Fieberfrost durchjagte seinen Körper. Nach einer langen Pause sprach er: „ich bin ein freier Ritter und nicht verpflichtet, mich vor das Gericht des Herzogs von der Liegnitz zu stellen. Man hat mich gefesselt, wie einen Knecht und mich dennoch — vermuthlich zum Hohn — mit meinen ritterlichen Auszeichnungen bekleidet. Daß ich der Willkühr Preis gegeben bin, sehe ich! Jede Verantwortung wäre fruchtlos, denn sie würde mir doch nicht geglaubt. Uebrigens läugne ich aber auch die Anklage des Benno nicht! Doch unterwerfe ich mich nicht gleich dem Knechte, dem Urtel des Herzogs von der Liegnitz; sondern ich werfe meinen Handschuh dem Hohenfels hin! Er kämpfe mit mir auf Leben und Tod, wie es Rittersitte ist und Ritterpflicht erheischt."

„Schurken werden von einem Ritter, der sein Leben dem Dienste des Herrn geweiht hat, keines Kampfes gewürdigt!" erwiederte Benno kalt und abgebrochen.

Der Herzog aber erhob sich von seinem Sessel und sagte: „Wir Boleslaus durch die Gnade Gottes, Herzog von Schlesien, stoßen hiermit Kraft der Gewalt, die uns gegeben worden und Kraft des Bekenntnisses, das vorstehender Verbrecher gethan hat, den Wolf vom Wolfsberge aus dem Ritterorden, gebieten, daß er durch Henkershand seiner ritterlichen Würden entkleidet und darauf durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werde und zwar ehe die Sonne untergegangen."

Darauf ergriff Boleslaus einen vor ihm liegenden Stab, zerbrach ihn in zwei Hälften und rief mit lauter Stimme: „so gewiß ich diesen Stab zerbrochen habe, so gewiß ist mein Urtel unwiderruflich."

Der Herzog winkte und Wolf ward fortgeführt. Vor dem Schloßhofe standen die Henker und bemächtigten sich des Unseligen. Ohne Aufenthalt ging der Zug, den ein immer größer anschwellender Menschenknäuel begleitete, zum Thor hinaus nach dem Hochgerichte zu. Andere Henkersknechte waren hier schon gegenwärtig.

Der Ausrufer trat an den Rabenstein und sprach: „gegenwärtiger armer Sünder, vormaliger Kreuzritter Wolf vom Wolfsberge, ist der Gotteslästerung, des Meuchelmordes, des Raubes und aller Todsünden beschuldigt und überwiesen, die dem Menschen den Weg zur Hölle bahnen. Er ist daher aus dem Ritterstande gestoßen und wird darauf, zu einem gemeinen unfreien Knechte erniedrigt, mit dem Schwert den Lohn seiner Thaten empfangen, Kraft des Machtwortes und Urtelspruches, den der Oberherr von Schlesien, Boleslaus, der Herzog, gethan hat!" —

Den Wolfsberger hatte seine Kraft verlassen. Die schnelle unheimliche Wendung seines Schicksals hatte er nicht vermuthet. Er sank in die Kniee; Todesangst packte ihn mit Riesengewalt; die Geister seiner Sünden traten mit Hohngelächter vor seine sterbenden Blicke und mehr schon dem Grabe angehörend, sah er mit feiger Unmännlichkeit alle die Zurüstungen, die zu seiner Entehrung und seinem Tode vorbereitet wurden. Ein Henker schüttete in einen Napf, der mit Oel gefüllt war, Ruß und rührte es so lange um, bis es eine breiartige schwarze Masse wurde. Dann riß ihm ein andrer Scherge die Fesseln von Händen und Füßen und den Schild von dem linken Arme, tauchte einen Pinsel in den schwarzen Brei und zog mitten durch das Wappen einen schwarzen Balken. Ein Dritter befestigte drauf den Schild mit Nägeln an den Rabenstein. Während dies geschah, nestelte ihm ein Anderer den Panzer auf, warf ihn auf die Erde und zertrat ihn mit den Füßen; schnallte ferner das Panzerhemde los und legte es auf den Rabenstein. Ein Vierter nahm ihm den Helm vom Haupte, riß die Reiherfedern herunter und zerzupfte sie; setzte ich ihn dann selbst auf, trat auf den Rabenstein und rief unter die Zuschauer: „somit ist Wolf vom Wolfsberge zum gemeinen Knechte erniedrigt und sein Rittergeschlecht auf ewige Zeiten von der Erde vertilgt."

Wolf war auf die Erde gesunken und lag regungslos da. Die Henkersknechte versuchten ihn in die Höhe zu richten, um das letzte Urtel zu vollziehen. Da gewahrten sie, zu ihrem Schrecken, daß ihn die Lebensgeister verlassen hatten, denn er lag starr und kalt vor ihnen und die Seele war entflohen. Wie der Bluträcher dies sah, ergriff er das Schwert und sprach laut: „Der gemeine Knecht Wolf ist geschieden, ehe sein Haupt vom Rumpf getrennt werden konnte. Zum Beweise, daß er als ein Entehrter aus dieser Welt gegangen, stoß ich ihm hiermit das Schwert in seinen Rücken und rufe laut: daß Alle diejenigen so enden mögen, die Gott, dem Herrn der Welt und seinen heiligen Gesetzen Hohn gesprochen haben."

Mit gewaltiger Kraft durchstieß er hierauf mit dem Henkersschwerte den Rücken des Entseelten und schob mit den Füßen die Leiche in die, zu diesem Zwecke schon vorher geöffnete Grube.

9. Heinrich's Einzug auf die Zobtenburg.

Peter Wlast der Däne, hatte das bejammernswerthe Schicksal, welches ihm der schadenfrohe Ritter Thomas bereitet hatte, nicht lange überlebt; denn 8 Jahre nach seiner Blendung (1153) ward der Unglückliche durch die kalte Hand des Todes von seinen Leiden erlöst. Seine stattliche Burg auf dem Zobtenberge fiel nach seinem Tode in die Hände des Herzogs Boleslaus und dieser machte sie fest und übergab sie als eine lustige liebliche Sommerwohnung seinem biedern Sohne, Heinrich dem Bärtigen.

Es war zu Ende des Aprilmonats im Jahre 1194 — zwei Jahre später, als Richard aus Ptoloma's gezogen und mit Saladin Frieden geschlossen hatte — als Heinrich der Bärtige seiner frommen Gemahlin Hedwig zu Ehren ein großes Banquet auf der Zobtenburg gab. Zu diesem Feste waren alle von Bo-

leslaus hochgeachteten edlen Ritter eingeladen und unter diesen auch der tapfere, und in seinem Vaterlande sehr geehrte Kreuzritter Heinrich von Kauffung. Ehe wir denselben auf der Zobtenburg begrüßen, noch einige Worte von dem, was sich nach der Gefangennehmung des Wolfsbergers in Hinsicht Heinrichs ereignete. Heinrich blieb noch einige Tage bei Gantram und reiste dann mit seinem Rudolph — wie ehedem vom Hirschberger Walde aus — nach seiner Burg zurück. Er brannte vor Begierde, in der Wohnung des Huf- und Waffenschmieds vor Hirschberg das Nähere über den schändlichen Raub des Knaben zu erfahren. Endlich war die Schmiede erreicht. Er stieg ab und ging mit seinem Pfleglinge in's Haus. In der Stube fand er die Eheleute traurig an einem Tische sitzen. Als Wolfram's Gattin den Ritter mit dem Knaben erblickte, stürzte sie auf ihre Kniee. Ihre Hände falteten sich zum stillen Gebete und Thränen der Freude entquollen ihren Augen. Als sie dem Herrn der Welt ihr Dankopfer gebracht hatte, ging sie dem Ritter entgegen, begrüßte ihn, nahm den Knaben von seinen Armen, herzte ihn mit Innigkeit und sagte mit tiefer Bewegung: „die Hand des Herrn ist über Dir, mein Rudolph! Dich konnte die Bosheit nicht tödten.“ Heinrich erzählte darauf den biedern Leuten, was wir bereits wissen. Darauf sagte der Schmied: „wir sind in wahrhafter Todesangst gewesen. Seht da hinter mein Häuschen, dort werdet Ihr meinen Holzschuppen in Asche finden. Wir hatten uns vor ungefähr acht Tagen ruhig in unser Schlafkämmerlein begeben, den kleinen Rudolph an unserer Seite in der Wiege. Es mochte wohl Mitternacht vorüber seyn, da weckte uns ein sonderbares Wirren, Sausen und Knacken, das nahe am Hause zu sein schien. Wir springen erschrocken auf und sehen den Schoppen in vollen Flammen. Da die Gefahr unsrer Wohnung so nahe grenzte so nahm meine Frau hastig das Kind, wickelte es vorsichtig in seine Betlein und trug es in die Laube, die ich da drüben vor meinem Hause angelegt habe. Darauf wandten wir uns zu dem brennenden Hause. Knisternd und flackernd stiegen die Flammen in die Höhe und Gott verhütete dadurch weiteres Unglück, weil kein Lüftchen sich bewegte und die Lohe ruhig in die Höhe stieg. Zwar stürzte der Feuerregen der Funken rings herum aus der hinauswirbelnden Flamme hernieder, aber er erreichte das Haus nicht. Schon öffneten sich jetzt die Nachbarshäuser und man eilte von allen Seiten zur Rettung herbei. Als wir in die Nähe des Feuers kamen, so schien es uns, als ob eine schwarze, hochstämmige Menschengestalt um das brennende Haus schleiche und in der Nähe der Schmiede verschwinde. Das nahe Verderben, das die Vernichtung unsrer Habe drohte, ließ uns jetzt nur das Nothwendigste — die Löschung des Feuers — im Auge haben und wir gedachten nicht an die Verfolgung des Brandstifters, für den wir die verschwindende Gestalt zu halten berechtigt waren.

„Jetzt ist's wohl Zeit, daß ich unser anvertrautes Kleinod in Sicherheit bringe,“ sagte mein Weib zu mir, „sorge Du mit unsern getreuen Nachbaren für die möglichste Rettung des Unsrigen, ich trage unterdessen den Knaben zu meiner Freundin Gottliebe, die weit genug entfernt vom Feuer wohnt, um ihn dort sicher zu wissen.“ „Denkt Euch, edler Heinrich, unsern entsetzlichen Schreck und Jammer: das Kind war fort; geraubt, gestohlen, vielleicht gemordet. Das Geschrei der namenlosen Angst meines Weibes durchzitterte die gerötheten Lüfte. Unterdessen war der dürre, völlig hölzerne und nicht zu große Schoppen völlig niedergebrannt; einzelne Flämmchen zuckten noch auf dem glühenden Gebälk, das unter einander gestürzt auf der Erde lag. Das Unglück war von meiner Wohnung abgewandt. Wir vertheilten uns jetzt nach allen Gegenden, um den geraubten Knaben zu suchen. Dies Suchen hat nun bereits schier alle Tage gedauert, aber alle unsre Bemühungen waren fruchtlos.“

Der Räuber war wohl gefunden und bereits zur Bestrafung seiner Schandthaten abgeführt, aber der Zweck des Raubes nicht klar.

„Der schwarze Ritter kann mir vielleicht darüber Auskunft ertheilen,“ sprach Heinrich, „ich will nach meiner Burg; den Knaben nehme ich mit mir, denn auf meiner Veste ist er jetzt sicherer, als bei Euch, lieben Leute! Den Schoppen lasse ich bauen und erwarte Euch Beide bald auf meiner Burg, um Euch den Lohn zu geben, den ich Euch bestimmt habe. Noch eins! wackrer Meister! Ihr habt dafür gesorgt, daß die Leiche der unglücklichen Mutter dieses Knaben auf die Kauffungsburg gebracht und dort in meinem Erbbegräbniß beigesetzt worden ist.“

„Gut, daß Ihr mich daran erinnert, edler Ritter,“ erwiederte der Schmied, „sonst hätte ich Euch nichts gesagt. Am frühen Morgen nach Eurer Abreise begab ich mich mit meinen Gesellen auf den Weg. Wir fanden bald die bezeichnete Stelle aber — keine Leiche. Haben auch durch das emsigste Nachfragen nichts erfahren können. Da machte ich mich auf den Weg nach Eurer Burg, indem ich vermeinte, daß der schwarze Ritter, von welchem ihr erzähltet, vielleicht meinem Auftrage schon zuvor gekommen wäre, aber Niemand wußte da etwas von einem schwarzen Ritter.“

Die letzte Nachricht Wolframs befremdete den Ritter sehr und die Frage: wer mag die Leiche gefunden und beerdigt haben? beschäftigte unaufhörlich auf dem Wege nach seiner Burg, den er jetzt antrat, sein ohnehin schon sehr aufgeregtes Gemüth.

Auf seiner Burg traf er die ihn hochehrende Einladung des weit verehrten Landesvaters Boleslaus: in den letzten Tagen des Aprils auf der Zobtenburg zu erscheinen. Angethan mit einer reichen und zu einem solchen Feste köstlich ausgeschmückten Rüstung, sitzend auf seinem getigerten Leibroß, das köstlich gestickte Decken zierten, ritt er am Morgen des 30. Aprils 1194 auf der Zobtenburg ein. Als er vor der Burg hielt und die Zugbrücke, rasselnd, niedergelassen wurde, da gedachte er an die Abenteuer am Prudelberge und daß die folgende Nacht die Walpurgisnacht sei, in welcher er Aufschlüsse erhalten sollte, die ihm volles Licht über die räthselhafte Erscheinung im Hirschberger Walde geben würde. Mit ganz eignen Gefühlen betrat er daher die Burg. Als sein Roß ihm durch die herbeieilenden geschäftigen Knappen abgenommen worden war, so schritt er auf den Gelag-Gaden der Burg zu. Da kam ihm der Prinz Heinrich, der Bärtige, am Arme seiner frommen Gemahlin Hedwig entgegen, eine Ehre, die der Fürst nur ganz besonders hochgeachteten Personen erwies. Er ergriff die Hand der Fürstin und drückte sie, hochachtungsvoll an seine Lippen.

„Das ist also,“ sagte die leutselige Fürstin zu ihrem Gemahl, „der berühmte Kauffunger, dessen Name im Morgenlande so hoch angeschrieben steht, als im Abendlande; der für die Sache des Welterlösers mit Freudigkeit sein Schwerdt zog! — Seid mir willkommen, Heinrich! ich schätze Euch! Es möge Euch auf unserer Burg wohlgefallen! — Ihr seid noch unvermählt! Vergafft Euch nicht,“ setzte sie hinzu, indem sie scherzend mit dem Finger drohte, „in die, von Anmuth der Jugend glühenden Augen der schönen Herrin von Widurg, die so gern die Herzen der Männer zu Sclaven ihres Willens macht!“

„Gnädigste Fürstin,“ erwiederte hocherröthend und mit stotternder Stimme der Ritter, „ich bin — —“

„Ein Biedermann,“ fiel ihm Hedwig lächelnd in's Wort, „das wissen wir, daß-weiß unser geachteter Vater und Herr, das weiß die schlesische Ritterschaft, das wissen die Hauptleute der Seldschucken! — Nehmt meinen Scherz nicht übel auf; ich wollte Euch nur aufmerksam machen auf die Theilnehmerin unsers Festes, an deren fein gesponnenen seidenen Fäden die sämmtlichen ritterlichen Gäste unsers Banquets schon, aber nur so lange hangen, bis mein Gemahl die Fäden mit einem Worte zerschneidet. — Sie ist übrigens eine Morgenländerin, das wird Euch zu mancher Unterhaltung Stoff geben. — Genug davon! Jetzt folgt uns in den Rittersaal!“

Mit einem recht behaglichem Gefühle, das die Herablassung der frommen Hedwig erregt hatte, folgte er dem voranschreitenden fürstlichen Paare.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Geheimnißvolle.

Lokal-Schwank von Joseph Lanckisch.

Jüngst schritt durch Breslaus Straßen ein Fremder, Namens Briller, mit schlichtem Oberrock und dito Hosen angethan, der frug einen bebrillten, Cigarren rauchenden, besackten und bespornten Herrn, wo er sich hinwenden müsse, damit er mit den Merkwürdigkeiten Breslaus bekannt würde.

„J! da haben Sie an mir gerade den rechten Mann gefunden, der sich ein Vergnügen daraus macht, Ihnen dienen zu dürfen.“

„O Sie sind sehr gütig und wissens gewiß aus Erfahrung, wie nöthig der Fremde eines Cicerone bedarf!“

„Ja wohl — aber so kann ich Sie füglich nicht begleiten; wir kommen in Cirkel, wo Sie unmöglich in diesem Anzuge erscheinen können. Ja selbst die Dienstmädchen würden naserümpfend auf Sie zeigen und ächt breslauisch sagen:“ Der sieht gut aus. — „Darum kommen Sie gefälligst mit mir in jene Kleiderverfertigungsanstalt.“

Briller wußte nicht, wie ihm geschah, der bebrillte Herr hatte ein so hinreißendes Wesen für ihn, daß er sich gedrungen fühlte, ihm zu folgen.

Sie traten ein. Ein paar moderne Hosen nebst sogenanntem Sackpaletot wurden anprobirt und der fremde Herr bezahlte sie zum größten Erstaunen des Neubekleideten, der dagegen nicht genug zu depreciren wußte, endlich aber die Kleider zierlich eingepackt unter den Arm nehmen und mit seinem Cicerone weiter wandern wollte.

„Nicht doch!“ rief entsetzt sein Begleiter und einen Eckensteher herbei, der den Pack tragen mußte.

„Nun wäre“ fuhr er fort, „das Nöthigste besorgt, ein Hut fehlt aber noch und den bekommen wir von Vater und Sohn für einen Thaler sechs gute Groschen.“

Er wurde gekauft und eine Hutschachtel dazu. Der Cicerone bezahlte wieder und der Sonnenbrüter mußte tragen.

„Was haben Sie für eine Lebensbeschäftigung? wenn ich fragen darf, mein sehr liebenswürdiger Herr?“

„Ich bin zu dienen ein Oekonomiebeflissener.“

„Ah! mein Lieber, da müssen Sie auch Sporen tragen.“

Eckensteher: „Na, wenn der nich drei Sporen, nämlich a dritten im Koppe hat, da heeß ich Hans, aber —“

Cicerone: „Auch eine Brille müssen Sie tragen, sie giebt ein gelehrtes Ansehn. —“

Eckensteher für sich: „Der wird a verdammt dummgelehrtes Gesicht haben mit seinen großen Kalbsogen und dem Riesenwerke von eener Breslauer langen Nase und seinem großen Maule, das die Ohren zu Gevattern bitten kann. Die schwarzen Haare, an denen zehn Pfund Kokos-Nuß-Oel-Soda-Seefe kleben und der Schnurrbart — hm — hm —, na! meinetwegen, in Gottes Namen, das macht aber der Zeitgeist, das sind die Früchte dieses hochwohlgebornen Herrn dieses rasenden Ungethüms.“

Cicerone fährt fort: „Auch gehört sichs ebenfalls, daß Sie Sich einen seidenen Regenschirm bei Angelini kaufen, oder haben Sie schon einen dergleichen?"

„Nein mein werthester Herr!"

„Nun, so müssen die eben genannten Kleinigkeiten noch beschafft werden, die ich Ihnen als ein Andenken verehre."

Eckensteher für sich: „Der kann schun bezahlen, denn Geld hat a wie Mist, aber für die Armen nich, doch halt! was sag' ich, er theilt ja mit der Rechten (wenn's ooch die Linke weeß, das schadt nischt) Geld aus."

Sie gingen von Gewölbe zu Gewölbe und kauften die quästionirten Sachen ein, bis Briller in seinem Logis angekommen sich bezeitgeistert umkleidete, um jetzt erst eigentlich Breslau an der Hand seines freundlichen Cicerone zu durchwandern. Der Eckensteher folgte ihnen auf dem Fuße als quasi angenommener Bedienter nach.

„Jetzt müssen wir zuförderst die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn besuchen," meinte der Cicerone und bog mit seinem neuen Freunde um die Ecke der Junkerngasse auf die Schweidnitzer Straße zu.

„Was ist das für eine Straße?" frug Briller.

Eckensteher für sich: „Die führt direkt in's Correktionshaus. (laut) Das ist die Schweidnitzer Straße."

Sie schritten nun rüstig weiter, bei der Karlsstraße und dem Theater, wo Nante den Kopf schüttelte, vorbei und über die Brücke rechts, bis sie hinter das Selenke'sche Institut kamen, wo der Fremde abermals frug: „Was wird denn hier gebaut?"

Cicerone: „Das neue Inquisitoriat und Stadt-Gericht!"

Nante: „Sonderbar! außer der Stadt 's Stadtgericht und in der Stadt 's Landgericht."

Sie kamen beim Bahnhofe an, besahen sich die Anlagen, Maschinen, Locomotiven ꝛc. und in einer Vereinsdroschke, wo nach der Meinung des Cicerone das Fahren ein wahres Lumpengeld kostete, fahren alle Drei über den Ring nach der Schmiedebrücke, wo Briller über Durst klagte.

„Wissense was," meinte Nante, „wir gehn in die vier Löwen und trinken um viere."

Cicerone: „Richtig, dort ist man ungenirt."

Sie stiegen aus dem Wagen, bezalten den Schwager und: „Drei mol um Viere!" bestellte Nante, der „Freiheit und Gleichheit" brummend, sich die Freiheit nahm, sich seinen Gebietern gleich zu stellen und neben ihnen Platz zu nehmen.

Die spaßhafte Biergurgelstimme des Schenken: „Dreimal Baiersch, um viere, meine Herrn" ertönte jetzt und verbreitete lächelnde Gesichter; man las die Zeitung und den Beobachter, wunderte sich noch, daß die Freikugeln nicht mitgehalten würden und wollte eben seiner Wege gehen, als man erst gewahr wurde, daß es regne. Flugs nahm Briller, im Stillen den guten Einfall seines Begleiters lobend, den mitgenommenen grün seidenen Regenschirm und aus lauter Dankgefühl seinen Nebenmann vor dem Regen in Schutz, während es der arme Nante wie die Polkwitzer machen mußte, die bekanntlich unter dem Regen weggehen.

Da lief ein Fräulein im grünseidenen Schleier und schneeweißem Gewande ohne Schirm vor ihnen im größten Regen her. Das hätte einen Stein erbarmen müssen, wie viel mehr unsern Oeconomiebeflissenen, der seinen Freund im Stiche ließ und das Mädchen beschützte. Ohne darüber ein Wort zu sagen, folgte ihm sein Cicerone und Nante ging ihm voran.

„Na! Donnerwetter! machen Sie sich mit ihrem Tuschbade fort!" schreit plötzlich der Küchendragoner zum Schreck des Chapeaus, der unsanft auf die Seite geschippt in's Taumeln kommt und vor Nanten niederfällt, der ihm mit den sehr gnädigen Worten emporhilft: „O ich bitte recht sehr, ich bin nur ein Mensch wie Sie" zum Gelächter der Leute, die, wie's in Breslau Mode ist, alles gleich neugierig umstellen.

„Das haben Sie von Ihrer Gefälligkeit," brummte der Cicerone, und — „wer konnte das ahnen," antwortete der Gestürzte.

„Sind Sie denn in Breslau so wenig bekannt, daß Sie nicht wissen sollten: Jede Schleußerin trägt einen Schleier und der Diener geht feiner gekleidet, als sein Herr."

„Ah! wie kommt denn aber das?"

Cicerone zuckt die Achseln.

Nante: Vum Zeitgeiste; denn sehnse, ooch ich, ich wäre ja e Narr, wenn ich's nich dähte oder mitmachte, gehe Suntags gekledet, wie en Grof un bin doch nur der Eckensteher Nante. Dos ist Zeitenschwindel und weiter nischt, und der schadet nischte, denn er emancipirt; aber Gott behüte uns vor dem Eisenbahnschwindel."

Cicerone. hm! hm!

Briller. „Aber für jetzt muß ich nach Hause eilen, mich umzukleiden; ich bin Ihnen sehr für Ihre Güte gegen mich als Fremder verbunden und sage Ihnen hiermit, meinen gehorsamst empfehlend, meinen verbindlichsten Dank."

Cicerone: „Gern gescheh'n! Gern gescheh'n! Leben Sie mir bis auf Wiederseh'n recht wohl." Er drückt ihm nochmals freundschaftlich derb die Hand und geht mit Nanten von dannen.

Froh, seiner ihm beinahe lästig gewordenen Gesellschaft los zu sein, ging unser kothbesudelter, öconomiebeflissener Briller in sein Logis, schloß die Thüre ab, machte sich's bequem, zog sich um und nahm sich vor, heut keinen Schritt mehr zu thun, aber

der Mensch denkt
und Gott lenkt

Eiseskälte überlief seinen Buckel, vor ihm stand plötzlich mit lächelnder Miene der Cicerone.

Briller untersuchte todtenbleich die Thüre, sie war inwendig fest verschlossen, er verblich noch mehr und stammelte die Worte: „Verlassen Sie mich, ich — bin krank und gehe heut nicht mehr aus der Stube."

„So!" sprach scharf betonend der Lästige, „ich treffe sie doch noch" und verschwand.

Den Geängstigten wurde unheimlich zu Muthe, denn die Düsternheit seiner meublirten Stube, die ihm Madame Rose Salz auf acht Tage für den billigen Preis von acht Thalern gelassen hatte und die ein mottenzerfressenes, Federn stiebendes Bett nebst wurmstichigem Tisch und Stuhl, mit Fenstervorhängen, die seit Anno 1801, da der große Wind ging, noch nicht gewaschen waren, enthielt, vermehrte sich noch mit dem Sinken des Tages und — angsterfüllt verließ er seine Stube, um sich auf der Promenade der freien Luft zu erfreuen, wo er beim Mondenschein so manches liebende (?) Pärchen gewahrte, aber: „Gott sei meiner armen Seele gnädig" stammelte er, als er auf der Taschenbastion angekommen, seinen Cicerone neben sich sah. Er stürzte, wie von den Furien der Hölle gepeitscht, davon und mischte sich in einen Menschenschwarm, der zu Weberbauers ging.

(Fortsetzung folgt.)

Schneiderleins Liebschaften.

Hänslein Scheermaus hatte sich der Nadel gewidmet, und sein Glück bereits in den Werkstätten vieler Meister versucht; jedoch kam es nicht sonderlich mit ihm von der Stelle, weil ihm Fleiß und Geschick in hohem Grade mangelten. — Sehr lebensfroh und eitel, wollte das Jüngelchen dennoch gern Alles mitmachen, was er von seinen Zunftgenossen sah, die des Sonntags, und auch wohl in der Woche, wenn es die Umstände erforderten, wie Reichsbarone einherstolzirten, Kaffeehäuser, Ressourcen und Theater besuchten, und sich auf mancherlei Weise bene thaten.

Dazu reichte jedoch sein Verdienst nicht aus. Hans mußte auf andere Mittel und Wege sinnen. Da fiel ihm ein, auf Liebes-Abentheuer auszugehen; denn sein Spiegel gab ihm die Versicherung, er sei gar nicht häßlich, — und zwar wählte er zur Ausführung dieses weisen Entschlusses den Bereich der Köchinnen und Dienstmädchen, wo er sein Glück zu machen und ergiebige Quellen zu finden hoffte.

Für's Erste versuchte er es mit einer Jungfer Köchin, die zwar nicht hübsch, aber desto freigebiger war, und es sein konnte, weil sie bei einer vornehmen Herrschaft diente, und manches Stück Speck, Bratenportion und dergleichen über die Seite zu bringen war, es auch viele Schwenzelpfennige zu machen gab. Diese flossen nunmehr alle in Hänsleins Beutel, und derselbe befand sich außerordentlich wohl dabei, denn er hatte seinerseits weiter keine Verpflichtung auf sich, als mitunter seine Dulzinea des Sonntags spazieren zu führen, und ihr außerdem recht oft die Versicherung zu geben, er werde sie, sobald er im Stande sei, sich als Meister zu setzen, unfehlbar heirathen.

Wie wenig dies aber sein Ernst war, bewies er dadurch, daß er nach einiger Zeit, und um des Guten destomehr genießen zu können, eine zweite Liebschaft mit einem Kammerkätzchen anknüpfte, welches, aus anderen Quellen schöpfend, ihm, gegen die schon erwähnten Begünstigungen, manchen harten Thaler in die Hand drückte. Dabei hatte aber das pfiffige Schneiderlein die Vorsicht gebraucht, die neue Geliebte in einem Stadtviertel auszusuchen, welches von demjenigen, wo die erste wohnte, sehr entfernt war. So konnte er einstweilen vor Collisionen sicher sein.

Das Glück schien ihn auf der betretenen Bahn zu verfolgen; denn kurze Zeit darauf machte er eine dritte Bekanntschaft, die nicht weniger einträglich war, als die beiden vorhergehenden.

Hänschen lebte nunmehr alle Tage herrlich und in Freuden. — Was der Einen seiner Damen mangelte, das hatte die Zweite oder Dritte; — Jede von ihnen glaubte die treugeliebte Einzige zu sein, und tröstete sich, wenn mitunter die Forderungen des Schneiderleins zu bunt wurden, mit der Hoffnung, dereinst als Frau Meisterin Schadloshaltung zu finden.

Mehrere Monden verstrichen, und Hänslein schien gar nicht daran zu denken, daß es anders werden könne, als plötzlich ein böser Dämon in das Trifolium der Damen fuhr, und Jede, sobald das arme Schneiderlein sich nur blicken ließ, ihm zusetzte, sein Versprechen zu erfüllen. Hänschen wußte sich am Ende auf keine Weise mehr zu retten, und faßte deshalb den heroischen Entschluß, sein Bündel zu schnüren.

Seit drei Wochen ist der Schneider spurlos verschwunden, und die, welche ihn so sorgsam gepflegt, dürften seiner Rückkehr wohl vergeblich harren.

Lokales.

Sitzung der Stadtverordneten am. 26. November.

(Wochenmärkte in den Vorstädten). Der Magistrat übersandte eine Mittheilung des Polizei Präsidiums, nach welcher vom Frühjahr ab in der Nickolaivorstadt auf dem Platze an der Wache und in der Schweidnitzer Vorstadt an der Salvatorkirche ein Wochenmarkt errichtet werden soll. In Betreff des letztern Platzes wird die Versammlung jedoch den Tauenziensplatz vorschlagen, da durch lebhaften Marktverkehr der Wochengottesdienst in der Salvator Kirche gestört werden dürfte. In der Ohlauervorstadt bestimmt das P. Präsidium den Mauritiusplatz und in der Odervorstadt den Platz in der Sterngasse, den Tanzsaal zum „rothen Hirsch" gegenüber, zu Marktplätzen. Auch beschloß die Versammlung, für die Sandvorstadt den Platz am „weißen Hirsch" zu einem Marktplatze. –– Auch beschloß die Versammlung den Antrag beim Magistrat, daß einer gemischten Commission die Markt-Ordnung, Ueberwachung ꝛc. zur sorgfältigen Berathung übergeben werden möge.

(Verlegung des Fischmarkts.) Ursprünglich war der Christophorikirchhof zum künftigen Fischmarkt bestimmt, wogegen die Fischhändler den Neumarkt zu einem solchen beantragten, den aber das Polizei-Präsidium nicht genehmigt. Wie aus einem Vortroge des Magistrats erhellt, ist die Sache nun so weit geordnet, daß die gegenwärtigen 20 Stellen der Fischhändler an den Platz neben der Wasserkläre bis zur Oderbrücke verlegt werden sollen, da dieser Platz als Promenade kaum zu betrachten ist, und sonst mancherlei Vortheile darbietet.

(Getreide-Marktpreise.) Um richtige Getreidepreise am Markte zu ermitteln, soll auf Antrag der Versammlung eine Commission ernannt werden, die aus 2 Kaufleuten, 2 Mäklern, 1 Bäcker, 1 Müller, 1 Brauer und 1 Branntwein-Brenner bestehen soll.

(Zulage bei Hospitälern.) Die Versammlung genehmigte dem Hospital für arme, hilflose Dienstboten einen Verpflegungszuschuß von 10 Sgr. pro Kopf monatlich vom November bis April (incl.) und dem Armenhospital einen monatlichen Zuschuß von 1 Rthlr. von December bis Juli. Auch der Antrag des Vorstandes des Armenhospitals, daß das Eintrittsgeld zur Aufnahme in das Hospital bei Personen von 61 bis 65 Jahren von 300 Rthlr. auf 200 Rthrl. herabgesetzt werden möge, und bei Personen über 65 Jahr das Eintritsgeld von 200 Rthlr. auf 100 Rthlr. ermäßigt werde, — ward von der Versammlung unter Bewilligung des Magistrats genemigt.

Chronik.

Eie neuer Blaumantel in Paris.

Die „Presse" erzählt, daß in Paris seit Kurzem ein interessanter Rival des bekannten kleinen Blaumantels aufgetreten ist. Dieser Sonderling erschien vor Kurzem in einer Restauration der Vorstadt St. Antonie, wo die Arbeiter für 7 Sous speisen, setzte sich, in eine einfache Blouse gekleidet, mit zu Tische, aß, und bezahlte dann nicht allein für sich, sondern für die ganze Mittagsgesellschaft, zusammen 40 Franks (10 Thlr. Gold.) Am folgenden Tage erschien er in einer Tischler-Herberge, und fragte die dortigen Gesellen, wer von ihnen Lust zu arbeiten habe? Sagleich meldeten sich zehn, mit denen er zu dem ersten besten Tischlermeister wanderte. „Hier bringe ich Ihnen zehn Gesellen, die arbeiten wollen, „sagte er zu dem Meister. „Ja" entgegnete dieser, ich habe nur selbst keine Arbeit. — „Die sollen Sie gleich bekommen, war die Antwort; „machen Sie mir einmal fünfzig eichene Schultische nebst den dazu gehörigen Bänken, und wenn sie damit fertig sind, wird sich mehr Arbeit finden" Der Meister machte ein bedenkliches Gesicht, indeß der Fremde fuhr fort: „Ich weiß was sie wollen, Sie bedürfen Geld zu den Auslagen, hier sind tausend Franks. Ich empfehle mich Ihnen! Natürlich begann auf der Stelle diese Arbeit. — Derselbe Mann hatte eine Menge alter Frauen, welche sich mit dem Ausklopfen der Matratzen beschäftigen, in Dienst genommen, förmlich in Brigaden eingetheilt, und läßt durch Sie die Matratzen in den Wohnungen der Arbeiter klopfen und reinigen — Alles auf seine Kosten. Wenn bei dem Manne auch einige Narrheit mit im Spiel sein mag, so ist es eine Narrheit, die man sich gefallen lassen kann.

Uebersicht der am 30. November c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Krüger, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Tusche, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Mittmann, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: D. Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Cand. Bothelt, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Hofmeister Kurz.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Baucke
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch
Amtspr.: Kapl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Faulfuß, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Pred. Laurensen, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 30. November, zum 5ten Male: **„Der ewige Jude."** Dramatisches Gemälde in 5 Abtheilungen mit Tanz. Nach dem Französischen des Eugen Sue für die deutsche Bühne bearbeitet von Carlschmidt.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.